

Bischöfin Petra Bosse-Huber, EKD

Sonntag Sexagesimae, 20. Februar 2022, 10 Uhr

Predigt über Hebräer 4,12+13

¹² Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. ¹³ Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.

Friede sei mit euch!

Liebe Gemeinde,

„lebendig und kräftig und schärfer“ – das war das biblische Motto, mit dem der Deutsche Evangelische Kirchentag 2007 nach Köln eingeladen hat. Lebendig und kräftig und schärfer – damals waren auf den Werbeplakaten für den Kirchentag statt der üblichen freundlichen, aber harmlosen Fische als dem alten typisch christlichen Symbol Haifische mit gefletschten Zähnen zu sehen: Fische, aber eben lebendig und kräftig und schärfer! Dass christliche Existenz keine billige und harmlose Angelegenheit ist, das wussten schon die ersten Anhänger*innen Jesu, die der Verfolgung durch die Machthabenden zu entgehen suchten, indem sie dieses Fischsymbol in den römischen Katakomben als einen Geheimcode und als Erkennungszeichen der Christinnen und Christen benutzten. Auch damals beim Kölner Kirchentag wurde das alte Fischsymbol noch einmal als Bekenntnis zu Christus in großer Öffentlichkeit genutzt, als des Nachts die Hohenzollernbrücke über dem Rhein als überdimensionaler Fisch illuminiert wurde und sich der Fisch dann auf der schwarzen Wasseroberfläche des Rheins spiegelte. Ein für mich unvergessliches Bild!

„Lebendig und kräftig und schärfer“ – dieser markante Dreiklang stammt aus dem heutigen Predigttext, aus Hebräer 4, 12 und 13:

„Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.“

Worte können unglaublichen Schaden anrichten. Wer von uns wüsste das nicht? Manche verletzen so tief, dass Menschen an solchen Worten lange leiden oder sich gar ein Leben lang nicht von ihnen erholen. Worte können heilen und versöhnen, aber auch töten und vernichten, sie können den Lebensnerv von Menschen empfindlich treffen oder ihn gar durchtrennen. In unserer Zeit der digitalen Kommunikation hat die Gefährlichkeit von Worten, von Diffamierung oder Desinformation inzwischen Ausmaße angenommen, die wir noch bis vor kurzem nicht für möglich gehalten hätten. „Schwarze Worte“ hat Hilde Domin diese verletzenden Worte, die schärfer sind als ein Messer, einmal in einem Gedicht genannt. Bedrohlich klingt in meinen Ohren, was der Hebräerbrief über das Wort Gottes zu sagen weiß: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Ein zweischneidiges Schwert ist das Gegenteil von harmlos: eine Kriegswaffe, die man mit beiden Händen im Kampf führen kann. Sehr gefährlich und blutig effektiv! Vielleicht haben auch Sie kleine Videoclips vor Ihrem inneren Auge: Dunkle Gestalten, die heute grausam ihre hilflosen Opfer hinrichten. Verstörend bleibt dieses biblische Bild vom Schwert. Was meint es? Folgt man dem Gedanken

des Hebräerbriefes etwas länger, dann soll das Wort Gottes gerade nicht den gewaltsamen Tod bringen, sondern mein Leben in die genau umgekehrte rettende Richtung leiten. Weg vom Abgrund hin zu Gott. Gottes Worte sollen mir unter die Haut gehen, bis in meine Gedanken und Gefühle vordringen, bis in mein Innerstes, bis in meine Seele und in meinen Geist den Weg finden, um dort Wahrheit von Lüge, Erkenntnis von Irrtum, Selbstbetrug und Feigheit von all dem, was mir gut tut und mich rettet, zu trennen. Das Wort meines Gottes soll mich nicht zerstören, sondern mir zurechthelfen zum Leben. Das schwingt als Melodie in dem strengen biblischen Satz mit: „Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und

aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.“ Das Wort Gottes ist nicht seicht, harmlos oder ganz nett. Es fragt uns nach der manchmal unbequemen und schmerzlichen Wahrheit unseres eigenen Lebens. Nach den uneingestanden Konflikten in unseren Partnerschaften, dem sich ausbreitenden Schweigen oder den verlogenen Selbstberuhigungen in unseren Familien. Es schaut hin, im Privaten ebenso wie im Beruflichen. Das Wort Gottes fragt auch nach den Halbwahrheiten und Unwahrheiten in unserer Kirche oder nach Gewalt und Ungerechtigkeit in unserem Land und in der ganzen Welt. Es ist das scharfe und lebendige Wort, in dem uns Gott selbst begegnet. Ein lebendiges Wort voller Energie und Kraft, das uns und diese Welt verändert.

Vielleicht wäre das antike zweischneidige Schwert in unseren Zeiten zu vergleichen mit dem Skalpell einer modernen Chirurgin. Ein Skalpell wirkt zunächst hoch beunruhigend und gefährlich, viel zu scharf und schneidend, denn tatsächlich, es „dringt durch, bis es scheidet ... Mark und Bein.“ Ein scharfes Instrument für eine OP. Eine anstehende Operation macht Angst. Wer wüsste das nicht? Wir müssen uns ausliefern. Wir geben vor der Narkose die vermeintliche Kontrolle über unser Leben komplett ab und wissen nicht, wie der Eingriff ausgehen wird. Gleichzeitig ist dieses medizinische Skalpell dann aber auch ein mächtiges Symbol der Hoffnung! Wer hätte das in diesen Pandemiezeiten nicht auch hier bei uns in Deutschland gelernt: Dass es keineswegs selbstverständlich ist, operiert werden zu können, wenn die Krankenhäuser überfüllt sind und das Personal am Limit ist und bis an die Grenze der seelischen und körperlichen Erschöpfung arbeiten muss. Wir verstehen besser, warum es für viele Menschen weltweit so ein ungeheures Privileg ist, auf ein funktionierendes Gesundheitssystem zurückgreifen zu dürfen. Denn dann kann auch ein Skalpell zum Lebenssymbol werden: Dafür, dass das Leben weitergehen kann. Weil dieses scharfe Instrument einem einzigen Ziel dient: Unserer Heilung. Damit wir hoffentlich gesund und heil oder doch wenigstens mit weniger Beschwerden durch das Leben gehen können, wie lange dieses auch immer währen mag.

„Das Wort Gottes ... ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.“

Liebe Gemeinde, heute jährt sich zum 80. Mal der Todestag von Juliusz Bursche. Juliusz Bursche, werden einige von Ihnen denken, nie gehört, wer soll das sein? Juliusz Bursche kam aus einer deutschen Familie und war Landesbischof der Evangelischen Kirche in Polen. Er hatte dieses Amt seit 1937 bis zu seinem Tod inne. Während des Nationalsozialismus und nach dem Überfall auf Polen hat er sich nach Kräften gegen eine Instrumentalisierung der evangelischen Kirche in Polen durch die Nazis zur Wehr gesetzt. Deshalb wurde er auch von den deutschen Besatzern aus der belagerten Hauptstadt Warschau und aus Polen ausgewiesen. Bursche gehorchte diesem Befehl aber nur halb. Er ging nach Lublin und nahm die Arbeit als Seelsorger in der dortigen evangelischen Gemeinde auf. Am 3. Oktober 1939 wurde er schließlich von der SS verhaftet und ins Gestapogefängnis ganz hier in der Nähe des Berliner Doms, in die Albrechtstraße, gebracht. Die Verhöre dort wurden von Reinhard Heydrich persönlich geleitet. Man warf Bursche vor, dass er seinen deutschen Ursprung verraten habe, dass er die „Polonisierung“ der evangelischen Kirche betreibe und damit gegen die Interessen des Deutschen Reiches arbeite. Ende Januar 1940 wurde Bursche dann in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht und dort im sogenannten

„Zellenbau“ inhaftiert. Einem Gebäudetrakt, der für prominente Häftlinge vorgesehen war. Viele protestantische Bischöfe und auch katholische Kreise aus ganz Europa versuchten damals vergeblich, seine Entlassung zu erwirken.

Liebe Gemeinde, manches wird nicht erst vor Gottes Richterstuhl „bloß und aufgedeckt ...“, dem wir Rechenschaft geben müssen“, sondern oft auch in aller Schüchternheit und Feigheit schon viel früher vor uns Menschen offenbar. So gehört es zur bitteren historischen Wahrheit über Bischof Bursche hinzu, welche Rolle einer meiner Vorgänger in meinem Amt als Auslandsbischofin der EKD damals gespielt hat. Theodor Heckel, der erste Auslandsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche überhaupt und bis Ende des Nationalsozialismus 1945 im Amt, ließ sämtliche Schreiben der Ehefrau von Juliusz Bursche mit der Bitte um Unterstützung ihres inhaftierten Ehemannes durch die Deutsche Evangelische Kirche, unbeantwortet. Er übergab diese Bittbriefe stattdessen den staatlichen Behörden. Heckel gab im Kirchlichen Außenamt die Devise aus, man solle die internationalen humanitären Anfragen für Bursche so beantworten, dass man den Absendern mitteile, Bursche sei gar nicht im KZ Sachsenhausen inhaftiert, sondern sei nach Riga geflohen. Dies kann man noch heute in den Akten des Evangelischen Zentralarchivs nachlesen (EZA 5/935 vom 2.11.1939 [Schreiben Heckels ans Auswärtige Amt] Ich zitiere eine Akte: „Die kirchlichen Stellen haben darauf hingewiesen, dass die verhängnisvolle Rolle, die Bursche gespielt hat, ... hinlänglich bekannt sei ... Wir haben kein Interesse daran, die im Ausland verbreitete Nachricht, dass Bursche aus Polen geflohen sei, richtig zu stellen“. Soweit das Zitat. Bursche starb vor genau 80 Jahren, am 20. Februar im Polizeikrankenhaus hier in Berlin, in das er wenige Tage vorher aus dem KZ Sachsenhausen "überstellt" worden war.

„Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.“ 1942 verweigerten die nationalsozialistischen Behörden die Herausgabe der Asche des Verstorbenen an die Familie Bursche. Umso überraschender war im Jahr 2017 der Fund der Urne auf dem Städtischen Friedhof Humboldtstraße hier in Berlin-Reinickendorf. Dieses Auffinden der Grabstelle von Bursche gab der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen einen bewegenden Anlass, an das Leben und den großen Mut dieses Gemeindepastors und Bischofs in einer gemeinsamen Gedenkveranstaltung zu erinnern.

Liebe Domgemeinde, wie gut, dass Sie hier am Berliner Dom Ihre Partnerschaft mit der Warschauer Trinitatisgemeinde, in der Bischof Bursche so lange gewirkt hat, im September 2019 in einem Gedenkgottesdienst vertraglich besiegelt haben. Was für ein wichtiges Zeichen der Verbundenheit von deutschen und polnischen Christen auf dem Hintergrund einer solchen Gewaltgeschichte und auf einem Weg der Versöhnung und der vertrauensvollen Zusammenarbeit für eine friedliche Zukunft nicht nur in Europa!

Am heutigen Todestag wird es noch eine offizielle Kranzniederlegung im KZ Sachsenhausen durch den Berliner Bischof Stäblein geben, um Juliusz Bursche öffentlich zu gedenken. Für die EKD haben die neue Ratsvorsitzende der EKD, Präses Annette Kurschus, und ich, in meiner Funktion als Auslandsbischofin, an den polnischen Bischof Jerzy Samiec geschrieben, um aus Anlass dieses Gedenktages unsere tiefe Verbundenheit mit der polnischen evangelischen Kirche zu bekunden, aber auch, um unserer Trauer und Scham über das Versagen der deutschen evangelischen Kirche damals Worte zu verleihen. Sie hat versagt, als sie gefragt war, einem Verfolgten und seiner Familie Unterstützung zu gewähren.

Mich erinnert der Hebräertext heute daran, wie sehr wir Gottes Wort tatsächlich „lebendig und kräftig und schärfer“ brauchen. Wie angewiesen wir darauf sind, dass dieses machtvolle kritische Wort unser dickes Fell der Gefühllosigkeit durchdringt und uns zu mitfühlenden und mitleidenden menschlichen Wesen werden lässt. Nein, Gottes Wort ist tatsächlich weder billig noch leicht zu handhaben, wo es unsere Feigheit und Bequemlichkeit aufdeckt. Wo es uns als Einzelne, als Jugendliche und Erwachsene mit unseren Verführbarkeiten und Verletzlichkeiten, unseren Unrechtsgeschichten und Irrtümern

unnachtsichtig konfrontiert. Aber auch da, wo es uns als Gesellschaft, als Kirchen, als Nationen und als Weltgemeinschaft nicht in Ruhe lässt. Uns eben nicht erlaubt, Gewalt und Unrecht einfach zu leugnen, Schuld und Versagen unter den Teppich zu kehren und einfach zur Tagesordnung überzugehen. Wo uns Gottes Wort, lebendig und kräftig und schärfer, mit der Realität konfrontiert, da geschieht uns etwas ebenso Schmerzliches wie Heilsames, denn da wird uns der Weg gezeigt, ehrlich zu werden, um Vergebung zu bitten und noch einmal neu anzufangen. Davon zu schleichen und uns weg zu ducken vor unserer Verantwortung hat einen hohen Preis, persönlich und gesellschaftlich und führt an den Abgrund, ja, allzu oft in den Tod. Wir müssen uns den Spiegel vorhalten lassen, damit heilen kann, was verwundet ist. Damit trotz der dunklen Schatten unserer Vergangenheit, die vielleicht nur wir selbst und Gott kennen, das helle Licht der Wahrheit auf uns fallen kann und neues Leben wachsen, versöhnte Beziehungen und neue Lebensmöglichkeiten für alle entstehen können. Wenn wir nicht länger Worte als scharfe Waffen gegeneinander einsetzen, die Sprache der „schwarzen Worte“ zu meiden versuchen und stattdessen eine Sprache der Verständigung und Versöhnung lernen, dann hat der Heilungsprozess für unser Leben schon begonnen.

Wie gut, dass uns Gottes Wort nicht in Ruhe lässt!

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft. Amen.